Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1932

242 (15.10.1932) Drittes Blatt

Visual Library

Nr. 242
Drittes Blatt

Durlacher Tageblatt

Samstag
15. Oktober 1932

Zum Sonntag

Der „böse Blick“

Schon in alter Zeit sprach der Volksmund vom „bösen Blick“, der vergiftend und zerstörend auf den wirkt, den er trifft. Man meinte damit den Blick des Hasses und der Mißgunst, vor dem es sich zu schützen gelte; denn sein Strahl bringe Unheil.

Man hat den Eindruck, daß wir heute mehr denn je unter dem „bösen Blick“ der Mitmenschen zu leiden haben und daß viel zerstörte Gemeinschaft auf ihn zurückgeht. Wir sehen die Mannigfaltigkeit der Berufe und Stände, der politischen und gesellschaftlichen Gruppen nicht mehr unter dem Gesichtspunkt des Reichtums wahren Lebens, sondern wir wollen alles in eigensüchtigster Engherzigkeit zu uns herüberziehen, in unser Lager, in unsere Auffassungswelt, wollen alles uniformieren und kollektivieren. Darum der böse Blick gegen den, der nicht mitmacht.

Wie kommt das? Dieses Streben ist das beste Zeichen dafür, daß uns eine oberste gemeinsame Linie verloren gegangen ist. Wir können aber nicht von allgemeinen ewigen Grundlagen und Voraussetzungen alles irdischen und menschlichen Zusammenlebens abgehen, wenn wir uns nicht selbst zerstören wollen. Darum suchen wir eine Gemeinsamkeit zwangsmäßig herzustellen, eine Gemeinschaft nach unserem Willen, nicht nach einem ewigen Willen über uns, der uns selbst mitverpflichtet. Denn wir brauchen Gemeinschaft. Haben wir nicht die Gemeinschaft, die aus einer höheren Ebene stammt als der menschlichen, dann wollen wir Gemeinschaft schaffen mit unserem „bösen Blick“ und merken nicht, daß wir damit endgültig und mit tödlicher Sicherheit sie zerstören müssen.

Was wird der Wahlkampf wieder böse Blicke bringen! Weil der Mensch neben uns einer anderen Partei angehört, verliert er in unsern Augen seinen Persönlichkeitswert. Weil wir nicht mehr Gott ernst nehmen, sehen wir auch nicht mehr seine göttliche Einmaligkeit und Einzigartigkeit. Aber der böse Blick bohrt weiter. Er ruht nicht, bis er den politischen Gegner entweder zu sich herübergezwungen oder so heruntergesetzt hat, daß mit ihm überhaupt keine Gemeinschaft mehr möglich ist.

Die Alten gaben als Heilmittel gegen diesen bösen Blick das Aussprechen des Namens Jesu an. Es liegt eine tiefe Wahrheit in dieser Meinung, so entschieden wir den Namen Jesu als Zauberformel ablehnen müssen. Aber so viel wollte doch damit gesagt sein: wir sollen in seinem Namen uns stets daran erinnern, daß wir in einer auch durch unsere Widerwärtigkeit nicht aufzulösenden Gemeinschaft vor dem Ewigen und Göttlichen stehen und daß wir in ihm erst den guten Blick bekommen, der den Todesstrahl des bösen zu überwinden vermag und damit erst die wahre Gemeinschaf schafft.

F. H.

Brücken zum Menschen

Nur ein Herz kann Herzen gewinnen. Langbehn.

Es gibt in Wahrheit kein letztes Verständnis ohne Liebe.
Morgenstern.

Das ist das Wesen der Liebe, daß sie nicht bei der Unterschiedslosigkeit stehen bleibt, sondern daß sie das Eigentümliche, das jedem Einzelnen angeboren ist, herausfieht und herausfühlt und gerade das Eigentümliche lieb hat und daran sich erquickt und erfreut und dadurch sich gesegnet weiß.
Hesselbacher.

Aus Stadt und Land

Durlach-Aue, 15. Okt. Am morgigen Sonntag feiert Herr Schlossermeister K. Renschler seinen 60. Geburtstag. Dem langjährigen treuen Abonnenten herzlichste Glückwünsche.

*

Durlach, 15. Okt. Die Arbeiter-Wohlfahrt beginnt nächste Woche mit ihren beliebten Abendkursen. Frauen und Mädchen ist Gelegenheit geboten, ihre Wäsche, Kleider und Handarbeiten unter sachkundiger Anleitung mit geringem Entgeld selbst anzufertigen. Mehr denn je ist es Aufgabe der Hausfrauen und Töchter, ihre neuen Sachen möglichst billig zu gestalten und altes und getragenes wieder zum Gebrauch zu ändern. Hierzu bieten die Abendnähkurse der Arbeiter-Wohlfahrt die beste Gelegenheit. Diese Kurse finden statt: In Durlach: Montag und Donnerstag von 7—½10 Uhr im Handarbeitssaale der Lessingschule; in Aue: Freitags von 7 bis ½10 Uhr im Rathaussaale. — Jeweils Mittwoch nachmittags 2 Uhr findet im Handarbeitssaale der Lessingschule Fürsorgenähen statt, wozu freiwillige Helferinnen herzlich willkommen sind.

10jähriges Stiftungsfest des 1. Mandolinenorchesters „Edelweiß“ Durlach.

Wie aus dem gestrigen Anzeigenteil des Blattes hervorgeht, feiert am kommenden Sonntag, den 16. 10. 32, abends 6 Uhr, in der Blume das hiesige Mandolinenorchester „Edelweiß“ sein 10jähriges Stiftungsfest. Ein reichhaltiges Programm wird hierbei dem Besucher die Möglichkeit geben, einige genußreiche Stunden im Kreise des Jubelvereins zu verleben. Daß das 1. Mandolinenorchester „Edelweiß“ in hiesiger Stadt kein Fremdling ist, das beweisen die jeweils mit großem Erfolg und gutem Besuch durchgeführten Konzerte. Nur das Können war es, das den Jubelverein gerade in letzter Zeit mehrfach vor das Mikrophon des Südfunks brachte. Zuschriften aus allen Gauen Deutschlands und darüber hinaus bewiesen dabei erneut, daß das Orchester mit seiner tonlichen Uebereinstimmung zwischen den einzelnen Instrumentengruppen, unter der Leitung seines bewährten Dirigenten Herrn Max Paul aus Karlsruhe ein fein nuanciertes Spiel den Hörern zu bieten vermag.

In unserer an wahren Freuden und Idealen armen, auf äußerste Effekte eingestellten Zeit, ist deshalb der Besuch dieses Stiftungskonzertes nur zu empfehlen. Reich ist der Mensch, der Musik in sich trägt, reicher aber, wer diesem erhabenen Gefühl Ausdruck zu verleihen vermag. Nur einem geringen Teil unserer Volksgenossen war es vergönnt, in der Jugend schon der Musik näher zu kommen. Deshalb sollten es sich alle Musikliebenden nicht nehmen lassen, sich von dem Schaffen und Ringen um die Erhaltung und Förderung der Volksmusik überzeugen zu lassen.

Die Eintrittspreise sind der Zeit entsprechend auf 50 und 30 ₰ festgesetzt. Anschließend an den Programmteil findet sodann als Abschluß des Festes noch ein Ball statt, zu dem das hiesige Salonorchester aufspielen wird.

*

Karlsruher Polizeibericht vom 15. 10. 32.

Verkehrsunfall: Gestern abend wurde in der Moltkestraße ein Radfahrer von einem Personenkraftwagen angefahren und zu Boden geworfen. Der Radfahrer erlitt eine Gehirnerschütterung und verschiedene Prellungen. Der Unfall ist darauf zurückzuführen, daß der Kraftfahrer beim Ueberholen nicht genügend nach links ausgebogen ist.

Explosion einer Wärmeflasche: In der Oststadt ist gestern eine halbgefüllte verschlossene Wärmeflasche, die zum Erwärmen auf einen Gasherd gestellt worden war, infolge der Dampfentwicklung explodiert, wodurch in der Küche durch die umherfliegenden Metallteile Sachschaden angerichtet wurde.

Unfall: Ein 81jähriger Mann kam beim Einsteigen in einen Straßenbahnwagen zu Fall und brach sich den rechten Oberschenkel.

Unlauteres Geschäftsgebahren: Der Geschäftsführer einer Metzgerei in der Altstadt wird wegen Vergehens gegen das Lebensmittelgesetz angezeigt. Er hatte in einer hiesigen Zeitung Rindfleisch, das Pfund zu 50 ₰, angeboten, während es sich um Farren- und Kuhfleisch handelte.

*

Badisches Landestheater.

Die in voriger Spielzeit mit so großem Erfolge und bei stärkster Beteiligung eines beifallsfreudigen Publikums veranstalteten Sonntag-Morgenfeiern werden auch in diesem Spieljahre wieder aufgenommen werden. So sei auf die schon angekündigte „Morgenfeier“ am Sonntag, den 16. Oktober, nochmals nachdrücklich hingewiesen, die Richard Strauß gewidmet ist, dessen Oper „Die ägyptische Helena“ am Abend desselben Tages ihre hiesige Erstaufführung erfährt. Das Programm der „Morgenfeier“ enthält als erste Nummer das Klavierquartett C-moll, ihm folgen Liedervorträge der Damen Blank und Haberkorn. Hiernach wird Herr Dr. Carl Hagemann die „Ansprache“ halten, und mit dem Orchesterwerk „Till Eulenspiegels lustige Streiche“ wird die Feier ihren Abschluß finden.

Die Erstaufführung der Oper „Die ägyptische Helena“ von Richard Strauß unter musikalischer Leitung von Josef Krips und von Viktor Pruscha in Szene gesetzt, ist in den Hauptpartien mit den Damen Reich-Dörich (in der Titelpartie), Elfriede Haberkorn, Ellen Winter, Lotte Fischbach u. a. und den Herren Theo Strack, Adolf Schoepflin und Robert Kiefer besetzt. — Die Bühnenbilder erstellte Torsten Hecht, die Kostüme Margarete Schellenberg.

Das musikalische Lustspiel „Liebling adieu“ von Max Bertuch und Lothar Sachs, Musik von Willy Rosen, eröffnet als Erstaufführung am Sonntag, den 16. Oktober den Konzerthausspielplan dieses Winters und führt unter der Spielleitung Ulrichs von der Trenck die Damen Ervig und Jank und die Herren Brand, Kloeble, Paul Müller, v. d. Trenck und Schönthaler ins hoffentlich siegreiche Treffen. — Die musikalische Leitung hat Curt Stern.

*

Volksmission in der evang. Stadtkirche zu Karlsruhe.

Vom 16. bis 25. Oktober, mit Ausnahme von Donnerstag, den 20. Oktober, finden in der evang. Stadtkirche jeden Abend 8 Uhr Volksmissionsvorträge statt. Der im In- und Ausland bekannte Evangelist Krupka spricht über interessante und zeitgemäße Themen. Die Vorträge werden den müde und haltlos gewordenen Menschen Trost und neue Hoffnung spenden; sie werden aber auch die Schäden der modernen Menschheit ins Licht stellen und vor allem den einzigen Weg zeigen, der unserem Volk und jedem einzelnen Rettung bringt. Komm, höre und überzeuge dich! Niemand versäume es, diesen bedeutungsvollen Vorträgen beizuwohnen. (Siehe auch Inserat mit Themen!)

*

— **Verordnung über Aenderung der Vorschriften über die Ablösung der Gebäudesondersteuer.** Das Bad. Gesetz- und Verordnungsblatt Nr. 49 enthält über die Aenderung der Vorschriften über die Ablösung der Gebäudesondersteuer eine Verordnung des Staatsministeriums, wonach die Gebäudesondersteuer auch noch in der Zeit vom 1. Okt. 1932 bis zum 31. März 1933 mit dem Dreifachen des vollen Jahresbetrages der Gebäudesondersteuer abgelöst werden kann. In diesem Falle sind die für die Zeit vom 1. April 1932 bis zum 30. Sept. 1932 erhobenen Gebäudesondersteuerbeträge zur Hälfte auf den Ablösungsbetrag anzurechnen. Die in der Zeit vom 1. Okt. 1932 bis zur Entrichtung des Ablösungsbetrages fällig gewordenen Gebäudesondersteuerbeträge sind neben dem Ablösungsbetrage zu zahlen. Diese Vorschriften treten mit Wirkung vom 1. Oktober 1932 in Kraft.

Die größten Städte der Welt

Berlin ist in diesen Tagen zum Gegenstand einer umfassenden Verwaltungsreform geworden. Die Reichshauptstadt wird künftig nur noch in neun Verwaltungsbezirke statt bisher 20 aufgeteilt sein, von denen nur ein einziger unter 200 00 Einwohner haben wird, während drei mehr als 500 000 und ein Bezirk sogar mehr als 900 000 Einwohner zählt.

Bei dieser Gelegenheit ist es interessant festzustellen, daß Berlin nach wie vor die größte Stadt des europäisch-asiatischen Erdteils im engeren Sinne, also unter Weglassung der beiden großen Inselreiche, England und Japan, ist, aber nicht mehr als die drittgrößte Stadt der Welt gelten kann. Die Reichshauptstadt ist in der letzten Zeit von Tokio überflügelt worden. Die japanische Hauptstadt hat nämlich umfangreiche Eingemeindungen vorgenommen und konnte somit ihre bisherige Einwohnerzahl von 2 070 000 mehr als verdoppeln. Groß-Tokio fällt heute beinahe mit dem Verwaltungsbezirk Tokio, der 5,4 Millionen Einwohner zählt, zusammen. Es darf im übrigen vermerkt werden, daß die japanische Hauptstadt vor den neuen Eingemeindungen nicht einmal die größte Stadt des Landes war. Der Kriegshafen Osaka mit 2,4 Millionen lief ihr den Rang ab.

Die Reihenfolge der größten Städte der Welt lautet: London, Neuyork, Tokio, Berlin, Paris, Moskau. Diese Reihenfolge kann nicht als stabil angesehen werden. Vor allen Dingen schon deshalb nicht, weil alle großen Städte der Welt das Bestreben haben, durch Eingemeindungen die Einwohnerzahl zu erhöhen. Paris zählte noch vor wenigen Jahren 2,8 Millionen Einwohner. Es war wie vor Hunderten von Jahren von einer Mauer umgeben, die es von den Vorstädten trennte. Eigentlich hätten die Vororte längst zu Paris gerechnet werden müssen, aber man entschloß sich dazu erst vor ein paar Jahren.

Daß Moskau heute unmittelbar nach Paris rangiert, ist umso auffallender, als die russische Hauptstadt erst im Jahre 1926 die 2-Millionen-Grenze überschritten hat, nachdem ihre Bevölkerung in der Zeit des Kriegskommunismus auf den Stand um die Jahrhundertwende, also auf 1 Million, zurückgegangen war. Heute zählt Moskau beinahe 3,5 Millionen Einwohner, also mehr als Chicago. Die Einwohnerzahl Moskaus ist dabei in weiterem Wachstum begriffen, während die übrigen Weltstädte unter dem Einfluß der Weltkrise einen Stillstand oder sogar Rückgang aufweisen. So rechnet man für Berlin mit einem Bevölkerungsausfall von 80 000 Personen im Jahre 1932. Der Geburtenrückgang hat in der Reichshauptstadt schon seit Jahrzehnten die Form des Geburtenunterschusses angenommen. Der Bevölkerungswachstum Berlins war durch den Zuzug von außen bedingt. Dieser Zuzug erreichte in der Nachkriegszeit im Jahre 1925 mit 8,7 auf 1000 Einwohner seinen Höhepunkt. Im Jahre 1930 wies die Bevölkerung Berlins zum ersten Mal seit 1923 eine Abnahme in Höhe von 0,7 auf 1000 Einwohner auf, ein Rückgang, welcher 1931 auf 2,8 pro 1000 anstieg. Von den übrigen Weltstädten ist es vor allen Dingen Neuyork, das unter der Krise besonders leidet. Auch seine Bevölkerungszahl ist augenblicklich in Abnahme begriffen. Der Wachstum der Städte hängt also von der Wirtschaftslage ab. Sollte die Krise fortdauern, oder sollte gar die Weltwirtschaft einen endgültigen Zusammenbruch erleiden, dann dürfte es mit dem Wettlauf der Weltstädte um die ersten Plätze zu Ende sein, zumindest für absehbare Zeit.

Sport-Vorschau

Gruppe Württemberg:

Sportfreunde Eßlingen — Union Böckingen
Normannia Gmünd — Kickers Stuttgart
SV. Feuerbach — Stuttgarter SC.
VfB. Stuttgart — Germania Brötzingen
FC. Birkenfeld — FC. Pforzheim.

Gruppe Baden:

Sp.Vgg. Schramberg — FC. Mühlburg
SC. Freiburg — Frankonia Karlsruhe
FV. Offenburg — Phönix Karlsruhe
Karlsruher FV. — FV. Rastatt
VfB. Karlsruhe — Freiburger FC.

Turnerbund 1888 — Turnverein Durlach.

Wie wir erfahren, treten die Mannschaften in folgender Aufstellung an:

Turnerbund: H. Schneider
P. Brömme H. Seiter
R. Krieger A. Schneider W. Schmidt
Oehler Sauter G. Schneider Schwenger Seidenspinner
Stoffel Weiler Farr Fürstenhofer Barth
Burst Wackershauser Gimbler
Meier Fallenstein
Turnverein: Schneider.

Geschichten um Turnvater Jahn

Zu seinem 80. Todestag am 15. Oktober

Im Frack auf dem Turnplatz

Es war die selbstverständliche Kleidung des Bürgersmannes jener Tage: und so pflegte auch Jahn in Frack und langen Stiefeln auf dem Turnplatz in der Hasenheide, die damals draußen vor den Toren Berlins lag, zu erscheinen. Die Knaben und jungen Burschen, die mit dem Turnvater Jahn zusammen dort 1810 zu turnen pflegten, rissen allerhand entzwei. Die Eltern sahen mit Verdruß, wie bei diesen Uebungen die Hosen zerrissen, die Hemden zerfetzt wurden und auch sonst allerlei Beschädigungen an der Kleidung nicht ausblieben.

Um dem ein Ende zu machen, erschien Jahn eines Tages in einer grauleinenen Jacke und ebensolchen langen Hosen. Die neue gemeinsame Turnkleidung war damit erfunden. Bald trugen die Turner ihr neues Gewand auch in der Stadt, ja selbst in der Schule. Aber die Philister ärgerten sich nur noch mehr über das neue auffällige Gebaren der „ungebleichten Rackers". Diese antworteten freilich darauf mit einem derben Worte Jahns über die „verwelschten Zierlinge".

Der Professor der Turnkunst

Friedrich Ludwig Jahn hat bekanntlich seine Universitätsstudien nicht abschließen können, weil er sowohl von der Universität Jena, als auch in Greifswald wegen seiner derben Streiche relegiert worden war. Aber die Universität Kiel promovierte ihn 1817 ehrenhalber zum Doktor, und in dem Diplom, das er damals erhielt, wird Jahn gerühmt als „professor artis torngriae ad instaurandem Germanicam vim et virtutem a se inventae et excultae". Er war also zu deutsch: Professor der von ihm erfundenen und ausgebildeten Turnkunst, um altdeutsche Kraft und Mannhaftigkeit wiederzuerwecken. Von da an bezeichnet sich Jahn gewöhnlich auch selbst als „Erwecker der Turnkunst".

„Das Nest muß wie ein Kienspan brennen"

In dem kleinen Zimmer, das Jahn bewohnte, vereinigten sich abends die nächsten Freunde, junge Offiziere und Studenten, die bei dem großen Zuge der 600 000 Mann Napoleons nach Rußland das Schicksal über den Eroberer heraufkommen ahnten.

Jahn mit seinem hellen und klaren Blick für den großen Gang der Dinge sah die Ereignisse fast hellseherisch voraus. „Der große Krammetsvogel sitzt in der Schlinge. Er freute sich, daß die Blätter endlich abfallen. Der alte Gott lebt doch noch." Er ahnte auch lange voraus, was in Moskau geschehen mußte und sprach es aus, daß die Franzosen von den Russen die Stadt gewiß nicht leichten Kaufes gewinnen würden: „Das Nest muß wie ein Kienspan brennen", sagte er, wie es denn auch gekommen ist.

In diesem Kreise ist dann auch auf Veranlassung Jahns von einem Primaner, Ferdinand August, das berühmte volkstümliche Lied auf den Untergang Napoleons entstanden, dessen Kehrreim wahrscheinlich von Jahn selbst beigesteuert worden ist: „Mit Mann und Roß und Wagen hat sie der Herr geschlagen."

Jahns Turnerfestmahl

Auf Abhärtung und mannhafte Erziehung waren Jahns Turnübungen und Turnfahrten abgestellt. Die Turner hielten strenge Zucht, sie hatten auf ihrem Turnplatz in der Hasenheide für die Nacht vom Samstag auf Sonntag sogar einen Wachdienst eingerichtet.

Wenn sie in ihrer Turnkleidung, der grauleinenen Jacke und Hose auf Turnfahrt gingen, so durfte, das war strenges Gesetz, wie uns der Turner Franz Neumann darüber berichtet hat, kein Turner mehr als zwei Groschen mitbringen. Diese wurden an Vater Jahn abgegeben, und dafür kaufte er Kartoffeln und Milch. Die Kartoffeln wurden in großen Kesseln gekocht und dann auf den Tisch geschüttet, die Milch in großen Schalen danebengestellt. Da durfte jeder essen, so viel er mochte."

Leckereien waren so verpönt unter den Turnern, daß ein solcher Näscher wegen der Hänseleien und Verspottung sich lieber ganz davon abhielt. Lieber keine Leckereien, als Neckereien der Turngenossen.

Turnen nur etwas für die Vornehmen

Ein „Hochgestellter im Kriegswesen" sprach Jahn einst sein Lob darüber aus, wie er die Turnerei vorangebracht habe:

„Schön ist's anzusehen und Sie haben Wunder geleistet; aber recht ist's nicht, daß Sie das Turnen unter das Volk gebracht haben. Die verteufelten Jungens treten besser auf als die Kadetten. Was soll aus der Welt werden, wenn dergleichen ritterliche Exerzitien nicht mehr Eigentum der höheren Stände bleiben? Da kann man ja künftig keinen Vornehmen mehr von dem Pack unterscheiden."

Jahns Antwort ist nicht nur bezeichnend für den Volksmann und Turnvater, sondern auch für den Verfasser des „Deutschen Volkstums", von dem Blücher einst gesagt hat, es sei „das deutscheste Wehrbüchlein, das je geschrieben sei":

„Wenn vornehm etwas anderes bedeuten soll", entgegnete Jahn, „als sich vornehmen, in Sitte und Tugenden es den anderen zuvorzutun, so ist's ein Mißlaut in der Sprache."

Der preußische Spartaner

Jahn hatte drastische Erziehungsgepflogenheiten. Bei einem Schauturnen machte ein gewandter Turner ein gefährliches Kunststück oben an der Stange. Kaum daß der Junge unter dem Beifallssturm der Zuschauer unten angekommen, ergriff Jahn das Ende des danebenhängenden Kletteriaues und bläute den Allzukühnen ganz gehörig durch.

Bezeichnend ist auch der Vorfall, der berichtet wird, wonach Jahn einem großen stattlichen Turner, um ihn auf seine Geistesgegenwart und alle seine Turnertugenden zu prüfen, unversehens auf die Hand schlug, in der er sein Frühstücksbrot hielt und sich freute, als es ihm nicht gelang, dem Jungen das Brot aus der Hand zu schlagen.

Sportbetrieb in Amerika

Was ich in USA. bei den Olympischen Spielen erlebte

Von Arthur Jonath, deutscher Sprintermeister.

Die DSB. erkannte Jonaths Rekord von 10,3 Sek. über 100 Meter als deutschen Rekord an. Körnig ist damit aus der Rekordliste verdrängt worden. 10,3 Sekunden ist die schnellste Zeit, die jemals ein Mensch über 100 Meter erreicht hat.

Ich habe der vorletzten Olympiade in Amsterdam als Zuschauer beigewohnt, aber verglichen mit Los Angeles mußten die sicher imponierenden Eindrücke, die mir Amsterdam vermittelte, diesmal verblassen. Schon bei der Landung in Brooklyn am 10. Juli fing der Zauber amerikanischer Organisations- und Werbekunst an. Bei außergewöhnlich feuchter, drückender Hitze wurden wir von dem in Deutschland wohlbekannten und deutschfreundlichen ehemaligen Oberbürgermeister Jimmy Walker empfangen. Walkers Begrüßungsrede war ein einziges Lob auf unsere deutsche Heimat. Der Eindruck, den Neuyork auf uns hinterließ, war, kurz gesagt, für mich unvergeßlich, wenn ich auch das Gefühl hatte, daß Form und Art des Empfanges sowie alle gehaltenen Reden einen politischen Charakter mit persönlicher Empfehlung trugen.

Eine mehrtägige Eisenbahnfahrt, die uns über St. Louis und Kansas City führte, wo wir von Hunderttausenden von Deutschen und Amerikanern begeistert empfangen wurden, brachte uns am 21. Juli nach Los Angeles, wo uns ein unerhörter Empfang bereitet wurde. Tausende von Automobilen, geschmückt mit deutschen und USA.-Flaggen standen in Schwärmen auf der Straße. Eine große Menschenmenge wollte der Ankunft unserer Olympia-Mannschaft beiwohnen. Unsere Fahrt zur Stadthalle, wo die offizielle Begrüßung stattfinden sollte, glich einem Triumphzug. Die Straßendämme bei der City-Hall waren umlagert von Menschenmassen. Ein buntes unvergleichliches Fahnenmeer grüßte uns in den Straßen. Am Nachmittag zogen wir mit klingendem Spiel ins olympische Dorf, wo bei unserem Einmarsch unter den Klängen des Deutschlandliedes die deutsche Flagge gehißt wurde. Ungewöhnlich, wie Reise und Empfänge, war auch der Eindruck des Olympia-Dorfes auf mich, schon deshalb, weil ich nie eine so riesenhafte Anlage aus kleinen, primitiv gebauten, aber sehr freundlich aussehenden Häuschen gesehen habe.

Nach all den Strapazen der langen Reise, die wegen der großen ungewohnten Hitze schier unerträglich war, taten uns die Ruhe und Trainingstage vor den Spielen außerordentlich wohl. Das Klima in Los Angeles wird günstig beeinflußt durch das nahe Meer, das durch eine kühle Brise die tropische Hitze mäßigt. Man kann das olympische Stadion nicht mit den alten römischen oder griechischen Arenen vergleichen. Im Baustil ist es ihnen zwar ähnlich, aber in den Ausmaßen ist es kaum vorstellbar gigantisch. Ueber 100 000 Sitzplätze hat das weite Oval. Haushoch waren die Bankreihen rundherum gestaffelt. Ueber zwanzig Meter hohe Wände schlossen nach außen das Stadion vollkommen ab. Leider war dadurch von der abkühlenden Wirkung des Windes, den uns das Meer herüberschickte, im Inneren des Stadions nichts zu merken. Mit äquatorialer Kraft sengte die Sonne ihre ungehemmte Strahlenglut in diesen Kessel.

Am 30. Juli war der große Tag, an dem die 10. Olympischen Spiele eröffnet wurden. 100 000 Zuschauer waren im Stadion, das noch zu klein war, um alle, die diesen Tag erleben wollten, zu fassen. Rings um die hohen Menschenmauern flatterten die Nationalfarben aller an den Spielen teilnehmenden Völker grüßend im Wind. Eine riesige, fast tausend Mann starke Kapelle, ein zweitausend Mann zählender gemischter Chor, also alles in amerikanischen Ausmaßen, unterstützten die feierliche zeremonielle Handlung der Eröffnung der 10. Olympiade. Wer den großen Augenblick des Einmarsches der Nationen nicht miterlebt hat, wird sich nie ein Bild von dem farbenprächtigen Schauspiel machen können. Unerhört wucherte der Beifall der 100 000 durch das weite Stadion. Ein erbebendes Echo dröhnt von den Menschenwällen in den Kampfplatz zurück, als die deutsche Mannschaft in ihrer geschmackvollen Kleidung einmarschiert. Wir alle waren stolz auf die respektvolle Anerkennung und Begrüßung, die ja nicht nur uns allein, sondern dem gesamten deutschen Volke galt.

Auf dem Marathonturm lodert das olympische Feuer zum Himmel. Die 10. Olympischen Spiele sind eröffnet. Der Kampf konnte beginnen.

Es mag sein, daß man in Deutschland stark mit einem Siege in der kurzen Sprintstrecke gerechnet hatte. Ich muß gestehen, daß auch ich zuversichtlich hoffte, obwohl ich wußte, daß nicht nur in Deutschland schnelle Sprinter zu Hause sind. Vor allem respektierte ich die Amerikaner, denn ich bin schon mehrfach in meiner Heimat gegen amerikanische Sprinter mit wechselndem Erfolg gelaufen. Ich denke besonders an den kleinen Neger Tolan, der vor drei Jahren eine geradezu glänzende, erfolgreiche Europareise gemacht hatte. In Los Angeles traf ich den Schwarzen wieder. Es ist schier unglaublich, wie der kleine Mann mit seinen kurzen Beinen über die Bahn wirbelt, ganz im Gegensatz zu dem schwerathletisch gebauten Rassengenossen Tolans, dem amerikanischen Rekordmann Metcalfe, der in langen, kräftigen Sprüngen läuft, fast ohne Technik. Von Natur mit großen physischen Mitteln ausgerüstet, bringt er es trotz seiner schlechten Starttechnik fertig, auf der Strecke und im Einlauf eine unerhörte Schnelligkeit zu entwickeln. Ich persönlich halte Metcalfe für besser als Tolan, der auf den Spielen sich selbst übertraf. — Eine große Rolle spielte bei den Doppelerfolgen Tolans der Start, der ihn wegen des viel leichteren Gewichtes schneller als zum Beispiel Metcalfe und mich aus den Startlöchern brachte. Aber trotz aller Einwände, Tolan ist ein wahrer Weltmeister, denn zum 100-Meter-Lauf gehört auch der Start. Ich kann für meine Niederlage keine Entschuldigung finden, denn ich war in allerbester Form und Verfassung, gut trainiert und ausgeruht. Meine Zeit von 10,4 Sekunden weist das aus.

Andere Länder, andere Sitten. Ich habe bei den Amerikanern das gesellschaftliche Leben vollkommen vermißt. Jeder lebt drüben für sich und strebt nach dem Dollar. Man kennt dort drüben keine großen Restaurationsbetriebe, wie wir sie bei uns kennen, wo man sich nach des Tages harter Arbeit in gemütlichem Kreise ausruht und plaudert. In Amerika geht alles im hastigen Tempo. Zu nüchtern, zu materiell ist man dort eingestellt. Das ist wahrscheinlich eines der großen Geheimnisse der amerikanischen Erfolge, daß drüben nüchtern und materiell gedacht wird. Man arbeitet drüben nach der Devise: Zeig, was Du kannst! Für den Tüchtigen ist in Amerika freie Bahn, selbst wenn er ausschließlich auf sportlichem Gebiet etwas leistet, wird er in der Oeffentlichkeit anerkannt und gefördert, auch ohne daß er Berufs-Sportsmann wird, für den sich zwar dort bei solidem Können alle erdenklichen Perspektiven eröffnen. Auffallend ist, daß alle bekannten Sportleute der Staaten Studenten sind. Ein Beweis, wie an den Hochschulen der Sport gefördert wird. Eine Hochschule ohne Stadion ist drüben ebenso undenkbar, wie ein Meister oder Rekordmann, der nicht ein Student wäre. Das ist ein Kapitel für sich, über das viel zu sagen ist. Es genügt aber in diesem Rahmen die Bemerkung, daß nicht jeder Student unbedingt auch wissenschaftlichen Studien obzuliegen braucht, oder gar Durchschnittsbildung für seine Aufnahme an der Hochschule maßgebend ist. Wahrscheinlich gilt dort die sattsam bekannte Formel von dem gesunden Geist im gesunden Körper.

Natürlich haben sich drüben die Sportler und viele andere Leute besonders nach meinen Erfolgen dafür interessiert, ob ich alkoholische Getränke vor, nach oder während des Trainings zu mir nehme. Das interessiert in den Staaten darum ganz gewaltig, weil dort der Kampf „Naß" oder „Trocken" mit einer Leidenschaft geführt wird, von der man sich hier kein Bild macht. Darüber kann ich nur Folgendes sagen: Bin ich am Abend müde, gehe ich rechtzeitig zu Bett, wenn nicht, suche ich mir Zerstreuung. Das beste Schlafmittel ist für mich das Bier. Ich habe es immer gern getrunken, weil es mir gut bekommt und mich einen tiefen, festen Schlaf schlafen läßt. Wer im Beruf und im Sport Höchstleistungen erzielen will, der muß am Morgen ausgeruht sein. Selbst am Vorabend schwerer sportlicher Kämpfe trinke ich mit Vorliebe das deutsche Volksgetränk. Das mache ich schon seit mehreren Jahren so und meine Erfolge auf sportlichem Gebiet haben mir gezeigt, daß meine Ansicht, größten Wert auf einen gesunden Schlaf zu legen, richtig ist. Das ist: so betone ich nochmals, meine eigene Erfahrung an meinem eigenen Körper, die natürlich nicht als allgemeinen richtig und für jedermann empfehlenswert zu gelten hat. Jeder muß aus persönlicher Erfahrung wissen, was seiner Gesundheit Nutzen oder Schaden zufügen könnte. Er muß beobachten und Ausprobieren und so leben, wie es ihm am besten bekommt. Für irrig halte ich daher die Behauptung, der Alkohol sei Gift und vermindere die körperliche Leistungskraft. Der vernünftige Mensch lebt mäßig und Mäßigkeit ist alles.

Die Weintraube in der Küche

Weintraubenmarmelade. Am besten eignen sich hierzu die blauen Weintrauben, und zwar müssen sie gut reif sein. Die Beeren werden abgezupft, gewaschen und verlesen, mit kaltem Wasser übergossen, nach einer Weile herausgenommen und auf ein Sieb zum Abtropfen gelegt. Man läßt dann in einer Kasserolle Wasser zum Kochen kommen, gibt die Beeren in einen Topf, den man nun in das kochende Wasser stellt. Dort bleibt er so lange bis die Beeren aufplatzen und der Saft herausgequollen ist. Nun werden die Beeren durch ein Haarsieb gesetzt, doch sollen sie dabei nicht gepreßt werden. Man kocht eine ziemlich dicke Zuckerlösung und gibt den Saft hinein (auf 1 Kilo Saft rechnet man 1 Kilo Zucker und ein halb Liter Wasser). Dies bringt man nun auf nicht zu starkes Feuer und kocht die Marmelade so lange ein, bis sie steif genug ist. Das stellt man durch die übliche Probe fest: Man läßt auf einen kalten Teller etwas von der Marmelade tropfen, wenn sie erstarrt, dann hat sie lange genug gekocht. Die Marmelade wird in Gläser gefüllt und am nächsten Tage mit Pergamentpapier zugebunden.

Weintrauben einzuwecken. Die Trauben werden gewaschen und die nicht ganz tadellosen Beeren entfernt. Dann füllt man sie mit dem Stiel in Gläser, gießt eine Zuckerlösung darüber (50 Gramm Zucker auf ein Liter Wasser) und weckt etwa 20 Minuten lang bei 80 Grad.

Weintrauben in Senf. Drei Teile Essig und ein Teil Wasser (zusammen etwa ein halbes Liter) werden über 2 Kilogramm abgezupfte Weinbeeren gegossen. So läßt man sie über Nacht stehen. Dann gießt man den Essig ab, kocht ihn mit 1 Pfund Zucker auf, läßt abkühlen und gießt dies dann über die Beeren. Dasselbe wiederholt man noch viermal. Am fünften Tage werden gestoßene Senfkörner unter die Beeren gemischt, der erkaltete Zuckeressig darüber gegossen und die Töpfe zugebunden.

Pudding von Weintrauben. Von Weißbrot wird die Rinde abgeschnitten und 375 Gramm davon in Milch eingeweicht. Man rührt 125 Gramm Butter schaumig, gibt acht Eidotter, 250 Gr. Zucker, Zimt, Zitronenschale, 125 Gramm feingehackte Mandeln und das Weißbrot hinein, das man vorher ausgedrückt hat, und zuletzt mischt man das zu Schnee geschlagene Eiweiß und die Beeren darunter. (Von den Beeren etwa einen Suppenteller voll.)

Weintrauben-Kompott. Zucker wird in Wasser und Zitronensaft aufgekocht. Da hinein kommen die abgezupften Beeren, und man läßt sie eine Weile ziehen. Dann nimmt man sie heraus, kocht den Saft noch ein, schäumt ihn ab und gießt ihn heiß über die Beeren.

Feiner Kuchen mit Weintrauben. 1 Pfund Mehl, 375 Gramm Butter, eine Tasse voll Zucker, 5 Gelbeier, Zimt und Salz werden zu einem Teig verarbeitet und dieser wird ausgerollt. Er kommt auf ein mit Butter ausgestrichenes Blech, feingehackte Mandeln werden darüber gestreut, daß Weiße von 12 Eiern zu Schnee geschlagen, mit 1,5 Pfund Puderzucker, 3 Pfund Trauben vermischt und auf den Kuchen gelegt, der nun abgebacken wird.

Wanderung im Herbstregen

Regen, Regen, Regen! Unablässig, gleichmäßig rauscht er auf das Wipfelmeer. Kichernd fallen die Tropfen auf das grüne Laubdach, daß es fröhlich in der Nässe erglänzt. Leise seufzend lösen sich bunte Blätter aus den herbstlich gefärbten Kronen und taumeln auf den Waldboden herab. Zwischen den Stämmen hindurch flüchten Nebelschwaden gleich ruhelosen Seelen Abgeschiedener, die dem Schicksal des Ewigen Juden verfallen sind.

Der Wald wäscht sich vom Staub des Sommers rein und rüstet sich, sein Winterkleid anzulegen. Aber noch ist der Boden hart von der dörrenden Hitze der jüngst vergangenen Monate, noch weiß der rüstig voranschreitende Fuß festen Untergrund zu finden. Fahrende Gesellen singen Eichendorffs wunderschönes Lied von den Prager Studenten: „Nun streicht schon durch die Wälder — der kalte Boreas —, wir schweifen durch die Felder — von Schnee und Regen naß."

Mißtönend gellt des Hähers Schrei durch den Wald. Gerade war wieder solch seltsames Ungetüm an ihm vorüber geschwankt, ein junger Wanderbursche, der ein großes Stück Segeltuch vom Schlafzelt sich über den Oberkörper gestülpt hatte. Dann aber siegt die Neugier Markwarts, des Hähers, über seine Angst. Vorsichtig äugt er aus dem hohen Wipfel auf den Waldweg hinab. Denn hinter dem soeben Gesichteten tauchen andere Ungeheuer von ähnlichem Aussehen auf. Ab und zu fliegt ein Witzwort die gemütlich dahin trottende Reihe entlang. Als ob es nicht Spaß machte, auch mal im Regen zu wandern! Entsinnst du dich noch, wie wir einmal auf dem Floß jenen Strom hinunter fuhren und wie es da zwölf Stunden lang unaufhörlich auf uns herab regnete? Schutzlos lagen wir zwischen den nassen, glatten Balken. Wie viel schöner ist es doch hier im Walde!

Unter einer mächtigen Tanne stärkt man sich. Speisenfolge: trockenes Brot, Schinken, Schokolade und — natürlich, bei der Nässe! — ein kleiner, ein ganz kleiner Schluck Feuerwasser. Der fährt uns wie ein heißer Strom durch die Adern. Der erfüllt uns mit unglaublicher Wurschtigkeit gegen das Naß, das langsam über die Knie in die Stiefel läuft, das sich in den Pfützen spiegelt, die uns den Weg versperren wollen, das gibt dem schreitenden Fuß eine tollpatschige Unbekümmertheit, die auch dem ungeschlachten Steine nicht die geringste Konzession macht. Immer feste druff!

Freilich, „wohltätig ist des Feuers Macht, wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht". Das gilt auch vom Feuerwasser. Ansonsten ist es ein gefährlicher Feind des Wandersmannes. Aber wenn das gesteckte Ziel erreicht ist, wenn die nassen Socken wärmend um den Herd der wundermilden Wirtin hängen, wenn aus der fröhlichen Runde am knallenden Ofen der beißende Tabak empor kräuselt, dann erschallt aus kraftgeschwellter Brust das Oktoberlied: „Schenkt ein den Wein, den holden! Wir wollen uns den grauen Tag vergolden, ja vergolden."

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Die gute Ehe

Männer verlassen ihr Heim — Die häufigsten Scheidungsgründe
Was Eheleute tun und nicht tun sollten

Von Marianne Gradenwitz.

Nicht alle unglücklichen Ehen werden durch Scheidung getrennt. Viele Eheleute leben nebeneinander weiter, obwohl sie längst eingesehen haben, daß sie zu ihrem Ehepartner nicht passen. Aber es sind vielfach Gründe, die die Scheidung verhindern. Da sind in erster Linie Weltanschauliche. Oft ist es natürlich auch die Rücksicht auf die Kinder, die die Ehegatten bewegt, beieinander auszuhalten. Und sind die Kinder erwachsen und versorgt, so tritt die Gewohnheit in ihre Rechte.

Da aber auch die Kosten der Scheidung sehr hoch sind, greifen viele Verzweifelte zu dem Ausweg, einfach ihr Heim zu verlassen. In England gibt es nicht weniger als dreißigtausend Männer, die ihre Frauen verlassen haben und von deren Verbleib man nichts weiß. Ob diese Männer noch am Leben sind, ist ganz ungewiß, und die Frauen sind meist mittellos zurückgeblieben.

Die Scheidungsgründe sind in allen Ländern sehr verschiedenartig. Es konnte nur aktenmäßig festgestellt werden, daß viele Ehestreitigkeiten, die zur Scheidung Anlaß gaben, an Feiertagen ihren Anfang nahmen. Mann oder Frau, deren Zeit nicht durch Arbeit ausgefüllt war, gerieten in den Mußestunden aneinander und fanden auf einmal, daß sie nicht mehr zusammen leben konnten.

Das gefährlichste Jahr in der Ehe ist meist das erste. Das trifft auf all die jungen Paare zu, die ihre Ehe in ziemlicher Uebereilung geschlossen haben, ohne alle Nebenumstände genau in Betracht zu ziehen. Sie beeilen sich meist, ihre Ehe so schnell wie möglich wieder zu lösen. Die nächstgroße Zahl der Scheidungen entfällt auf die Ehen, die über fünf Jahre bestanden haben.

Die Scheidungsanwälte sind ziemlich übereinstimmend zu dem Schluß gekommen, daß Frauen weniger treu als Männer, und zwar glaubt man, daß die Frau das sich gleich bleibende Einerlei der Häuslichkeit schwer ertragen könne. Viele Frauen, meinen sie, brauchen den Reiz des Abenteuers, des Spiels, ja, selbst der Gefahr, die die Entdeckung einer verbotenen Beziehung mit sich bringt.

Ein Chicagoer Richter, der mehr als 25 000 Scheidungsurteile ausgesprochen hat, gibt sich die Mühe, gewissermaßen ein System aufzustellen, das alle Punkte enthält, die zur Führung einer guten Ehe nötig sind. Er hat gefunden, daß die Nichtbeachtung dieser Dinge die Vernichtung der Ehe bedeutet. In erster Linie meint er, daß gegenseitige Nachsicht unbedingt erforderlich ist. Ferner hält er es für günstig, wenn die Ehegatten zusammen arbeiten und zusammen Sport treiben. Gemeinsamkeit der Interessen ist ein wichtiges Bindemittel. Hitzige Streitigkeiten sind zu vermeiden, deshalb sind kleine Meinungsverschiedenheiten immer erst zu erörtern, wenn man sich selber etwas beruhigt hat. Heftige Worte sind zwar leicht gesagt, aber schwer zurückzunehmen oder ungesagt zu machen. Das beste ist, vernünftig, ruhig und ganz offen miteinander zu sprechen, bis man zu einer Verständigung kommt. Halsstarriges Festhalten an der einen vorgefaßten Meinung kann zu keinem guten Ergebnis führen und ist durchaus unfruchtbar. „Sympathie, Gleichgewicht und gegenseitiges Verständnis sind die Pfeiler des Heims", sagt der Chicagoer Richter. Wesentlich sind auch die kleinen Dinge: ein freundlicher Gruß am Morgen, Höflichkeit in jeder Lage. Ein besonders schwieriger Punkt sind die gegenseitigen Verwandten. Keiner kann verlangen, daß der andere sie liebt, nur weil sie ihm selber nahestehen. Was er aber verlangen kann, ist, daß sie höflich und freundlich behandelt werden und daß der andere jede Kritik ihres Seins und Wesens unterläßt.

Immer soll man danach streben, sich ein eigenes Heim einzurichten, auch wenn es nur ganz bescheiden sein kann. Das Wohnen in möblierten Zimmern ist ein Verderb für jede Ehe. Hier darf die Frau nicht aus Bequemlichkeit einen nicht wieder gutzumachenden Fehler machen!

Auf jeden Fall soll man zusammenhalten, auch nach außen. Kommt ein Angriff von feindlicher Seite, so muß man ihn gemeinsam auffangen. Diese größere Stärke ist der eigentliche Sinn und Segen der Ehe.

Hirschbrunft

Der König der Wälder auf Freiersfüßen

Von Förster H. Borchert-Wippra

Ueber die Stoppelfelder wehen silberglitzernde Altweiber-Sommerfäden. Die Abende werden merklich kühler; die Landleute sitzen am Feierabend nicht mehr vor der Tür, ihre Pfeife schmauchend oder die Zeitung lesend. Am frühen Morgen sind sogar die Wiesen mit Reif bestreut.

Da beginnt in den Wäldern ein geheimnisvolles Leben. Etwa Mitte September wechseln die starken Hirsche aus, die sich abseits der großen Reviere in stillen Dickungen aufhielten. Nun wandern sie dorthin, wo das ganze Jahr über das Kahlwild in größeren Rudeln zusammensteht. Der starke Hirsch gleicht dem alten Griesgram, der abseits der Welt seine eigenen Wege geht, nun aber zur Frühlingszeit farbenfrohes, lachendes Leben aufsucht. Und die Frühlingszeit des Rotwildes bringt der bunte Herbst mit sich. Anfangs ist noch alles ruhig, nur der aufmerksame Jäger findet die frischen Fährten und merkt, daß fremde starke Hirsche zugewandert sind. Manchmal hört man auch mitten in der Nacht ein vereinzeltes, langgezogenes Röhren. Dann wird es allmählich lauter, und eines Morgens, noch zu nachtdunkler Zeit, dröhnt der ganze Wald wider vom wilden, urgewaltigen Röhren.

Es ist etwas Wunderbares um diese wilden Klänge in nächtlichen Wäldern, diese kraftvollen, herrischen Kampfrufe! In allen Farben lodern die herbstbunten Wälder, Nebelschwaden lagern auf den Wiesen und ziehen um die Berge.

In einer Gutsfeldmark, inmitten großer Kornschläge liegt ein kleines, dichtes Feldgehölz, unberührt von Weg und Steg. Eine Wegstunde davon beginnt der Staatswald; es sind große zusammenhängende Forsten, wo sich noch gute, gehegte Wildbestände befinden. Kein Mensch denkt daran, daß in dem kleinen Gehölz ein alter starker Hirsch seinen Sommerstand gewählt hat. Mit seinem „Adjutanten", einem schwächeren Beihirsch, verbringt er hier faul und bequem die heißen Sommertage. Die beste Aesung findet er in der nächsten Umgebung, in den Hafer- und Kleefeldern, würzige Kräuter in den Feldhölzern. Doch nichts währt ewig. Als die Mähmaschinen rattern, wird es den Hirschen ungemütlich, und in der nächsten Nacht wechseln sie aus. Längere Zeit treiben sie sich planlos umher, tagsüber bleiben sie in Feldgehölzen und Randdickungen der großen Forsten stehen. Die „Feistzeit" geht ihrem Ende zu. Die Plänkeleien zwischen den beiden Hirschen, das „Scherzen" wird heftiger. Schließlich bekommt der Beihirsch es satt, und er läßt den Alten allein. Den zieht bald der süßliche Brunftgeruch einer Wildfährte an, er findet das Stück Kahlwild noch allein und erlebt ein stillverschwiegenes, ungestörtes Liebesglück. Doch da trägt ihm abends der Wind das Röhren der Hirsche von fernher zu, die Unruhe treibt ihn vorwärts, und gegen Morgen stößt er auf die Fährten eines starken Rudels. Er zieht dem Röhren des Platzhirsches nach und schmettert ihm seinen herischen Kampfruf entgegen. Der Beherrscher des Rudels ist nur ein mittelstarker Zehnender und dem Vierzehnender nicht gewachsen.

Schrei auf Schrei dringt in die Morgenstille hinaus, bis die Kämpfer sich zum Waffengange gegenüberstehen. Die Geweihe senken sich und prasseln aufeinander. Lange tobt der erbitterte Kampf. Die scharfen Schalen reißen den Waldboden auf, keuchend fliegt der heiße Atem der Kämpfenden in die kalte Morgenluft, bald erhält der eine, bald der andere einen derben Schmitz. Bis der Jüngere das Spiel verloren gibt; plötzlich läßt er von dem Gegner ab, prescht zurück und trollt mit arg zerfetzter Decke von dannen.

Leicht hat der alte Vierzehnender es nicht. Als Platzhirsch muß er dauernd kampfbereit sein. Lungern doch ständig liebebedürftige Beihirsche beim Rudel umher. Auch das Kahlwild versucht manchmal, sich der strengen Herrschaft zu entziehen. Wehe dem Stück, wenn es dem Alten nicht zu Willen ist! Zornig stößt er einen kurzen Brummer aus, und es setzt derbe Geweihstöße. Manchen Kampf hat der alte Hirsch auszufechten, wollen ihm doch ständig andere Hirsche die Würde des Platzhirsches streitig machen. Der Brunftplatz, eine langgestreckte Wiese, dröhnt allmählich vom wilden Röhren wider, und das laute Orgeln lockt von neuem Nebenbuhler herbei. —

Aber noch ein anderer horcht auf die gewaltigen Stimmen am Brunftplatz. Der Jäger hat erkannt, daß ein der Stimme nach alter Hirsch den Brunftplatz an jener Wiese behauptet. Aber das Kahlwild ist sehr aufmerksam, und das Leittier paßt scharf auf; auch die herumlungernden Beihirsche sind im Wege. Der Wind stößt in den Morgen- und Abendstunden hin und her und trägt dem Wilde die menschliche Witterung zu. Endlich gelingt es dem unermüdlichen Jägersmann, der sich die Nacht um die Ohren schlägt, den Hirsch zu Gesicht zu bekommen und festzustellen, daß er reif für die Kugel ist.

Aber so schnell läßt sich dieser Hirsch nicht zur Strecke bringen. Lange Zeit ist alle Mühe umsonst, bei gutem Büchsenlicht nahe genug heranzukommen. Eines Morgens gelingt es endlich, auf einem schmalen Wege inmitten der Dickungen dem Rudel den Wechsel abzuschneiden. Der Grünrock kauert an einem Busche nieder und erwartet das Wild. Leise bricht und knackt es im Dickicht, seltsam geheimnisvoll klingt das Anstreichen des Geweihes an die Kiefernzweige, ganz nahe „mahnt" ein Tier. — Da beginnt ein wildes Rumoren in der Schonung. Zornig „knört" und „trenzt" der Hirsch, bis er schließlich zum vollen Orgeln übergeht. Dicht vor dem Lauernden dringt Schrei auf Schrei in den klaren Herbstmorgen hinaus. Den Jäger hinter seinem Busche packt das „Hirschfieber", das selbst alte, erfahrene Leute überfällt. Eiskalt überläuft es ihn, die Knie zittern; ein Tier nach dem andern überquert den Weg, schattenhaft, schnell und lautlos wie ein Schemen, zuletzt der mächtige Rumpf des Hirsches; einen Augenblick verhofft der Alte, aber ebenso schnell ist er drüben verschwunden. Zu spät schnellt die Büchse hoch: das Hirschfieber hat die Entschlußfähigkeit des Jägers gelähmt. —

Allzu lange dauert der wilde Trubel nicht. Nach etwa knapp zwei Wochen ist der Hirsch des Kampfes und der Liebe müde. Eines Morgens läßt er den Rudel allein weiterziehen und bleibt auf der Höhe eines Hügels sitzen, von wo er gute Umschau halten kann. Aber abends zieht es ihn doch wieder zu seinem Rudel, er treibt die Beihirsche auseinander und ist wieder der unleidige, unduldsame Platzhirsch. So geht es noch einige Male. Dann wird es still. Die Liebe ist erloschen. Der starke Hirsch wechselt aus, mehrere Nächte lang zieht er weiter, bis er in ruhige Reviere kommt, wo es nicht so viel Rotwild gibt. Er hat Ruhe und Erholung nötig; zerfetzt ist seine Decke, der ganze Körper voll mehr oder weniger derber Schmisse, und sein Gewicht hat außerordentlich abgenommen. Bis zum Winter muß er sich wieder erholt haben; daher bleibt er still und friedlich. Er sorgt dafür, daß er einen oder zwei Beihirsche für seine Sicherheit behält, er läßt sie stets vorangehen, wenn er abends auf die Aesung zieht. Vom Kahlwild will er nichts wissen, bis nach Jahresfrist in kühlen Septembernächten auch ihn die uralte Sehnsucht, die ewig neue, ewig junge Liebe wieder packt

Neuyork, die billigste Großstadt der Welt

Ein Frühstück für 0.20 RM., ein gutes Mittagessen 0.40 RM.

Neuyork stand von jeher im Ruf, die teuerste Großstadt der Welt zu sein. Besonders die Lebensmittel schienen dort für unsere Begriffe unerschwinglich zu sein. Reisende und Auswanderer aus Europa stellten beim Betreten des Neuyorker Bodens mit Entsetzen fest, daß in einem Durchschnittsrestaurant zwei Dollar, also etwa 8 RM. für ein Beefsteak und ein Dollar für eine Gemüseplatte verlangt wurden.

In der letzten Zeit haben sich diese Verhältnisse unter dem schweren Druck der wirtschaftlichen Krise gründlich geändert. Es gibt freilich auch jetzt noch zahlreiche Lokale in Neuyork, in denen die Preise auf dem alten hohen Niveau geblieben sind. Die meisten Restaurants aber, die mit der gesunkenen Kaufkraft des Neuyorker Konsumenten rechnen müssen, ermäßigten ihre Preise bedeutend. Neben den Restaurants, in denen man heute für 65 bis 75 Cents ein sehr reichhaltiges Menü bekommen kann, gibt es in der amerikanischen Metropole eine Unzahl sogenannter Cafetieren. Es sind Lokale mit Selbstbedienung, wo man neben verschiedenen kalten Gerichten, Salat, Obst, Backwerk, Kaffee und Milch auch eine warme Platte für 20 bis 25 Cents erhält. Die zahlreichen Automaten gehören in dieselbe Kategorie.

Am populärsten sind bei dem Neuyorker Massenpublikum — mag es für das europäische Ohr auch seltsam klingen — die Drogenläden. In den früheren Zeiten verabreichten die Neuyorker Drogerien nur Apothekerwaren, Parfüme und Toilettenartikel. Später gingen sie zum Verkauf von Schokolade, Bonbons, Schreibmaterial, Büchern, Spielzeug, Uhren, Tabakwaren und verschiedenen Geschenkartikeln über und gestalteten sich somit zu kleinen Warenhäusern. In den Jahren der Prohibition erfreuten sich die Drogenläden einer umso größeren Beliebtheit, als sie unter der Hand mit verbotenen Alkoholgetränken zu handeln begannen. Heute weiß jeder durstige Amerikaner, daß er in der Drogerie an der Straßenecke einen Becher Bier oder ein Gläschen Whisky bekommen kann. Diese Prozedur wird in der Regel aus Vorsorge — sicher ist sicher — im Hinterraum des Drogenladens vorgenommen.

Der Preis von 25 Cents, der etwa 1 RM. in unserer Währung entspricht und den man in den Cafetieren und Drogenläden in Neuyork für eine warme Platte zu bezahlen hat, mag uns keinesfalls als besonders billig vorkommen. Man soll aber bedenken, daß das allgemeine Preisniveau in Amerika in den Jahren des wirtschaftlichen Aufschwunges sehr hoch und den Verdienstmöglichkeiten des amerikanischen Volkes angepaßt war. Für einen beschäftigten amerikanischen Arbeiter oder kleinen Angestellten spielen auch heute noch die 25 Cents keine Rolle. Das niedrigste Gehalt einer Stenotypistin oder eines bescheidenen Büroangestellten in Neuyork beträgt immerhin auch in der heutigen Krisenzeit 25 bis 30 Dollar in der Woche, d. h. nach unserem Gelde 400 bis 450 RM. im Monat.

Für Millionen von Menschen, die keine Beschäftigung haben, sind 25 Cents für ein Mitagessen ein zu hoher Preis. Mac Faddon, Inhaber eines der größten amerikanischen Verlagshäuser, fand eine Lösung des schwierigen Problems. Er gründete eine Gesellschaft, die sich zum Ziel machte, für 5 Cents ein Frühstück und für 10 Cents ein anständiges Mittagessen den unbemittelten Einwohnern der Metropole zu liefern und dabei auf ihre Kosten zu kommen.

Woraus besteht ein solches Mittagessen? Man muß gestehen, das Maciaddonsche Menü ist reichhaltig genug, um einen Menschen mit normalem Appetit zu sättigen. Suppe, Fisch, ein kleiner Fleischgang, Gemüse, Pflaumenkompott, zwei Scheiben Graham, Butter und Kaffee, kann man sich für 40 Pfennig mehr wünschen?

Natürlich macht es die Menge. Im Jahre 1931 wurden in den Max Faddonschen Lokalen in Neuyork 2 893 538 Mahlzeiten serviert. Das Unternehmen verbraucht täglich eine Eisenbahnladung Kaffee und sieben Tonnen weiße Bohnen. Dank solcher unerhörten Quantitäten ist Max Faddon in der Lage, die Preise auf einem Stand zu halten, der wohl als der niedrigste in der ganzen Welt gelten kann. Selbstverständlich wirkte sich auch der gewaltige Sturz der Lebensmittelpreise aus. Das Ergebnis ist: Neuyork, das teuerste Pflaster des neuen und alten Kontinents, kann es für sich heute in Anspruch nehmen, in bezug auf Lebensmittelpreise die billigste Großstadt geworden zu sein.

Landflüchtig

Skizze von Georg Eschenbach

Ueber die Kämme der Waldkarpathen fegte der Sturm; er jagt den Schnee gegen die Felsen und türmt ihn zu hohen Wällen um den alten Unterstand.

Drinnen kauert Martin Opitz, der Siebenbürger Sachse, neben der rauchenden Feuerstelle; auf der rostigen Drahtpritsche wälzt sich sein junges Weib im unruhigen Schlaf der Landflüchtigen. Fünf Tage schon heult der Nordsturm, hält die beiden einsamen Menschen gefangen, rettet sie aber auch vor den Verfolgern.

Unbekümmert um die rumänische Fremdherrschaft hat Martin Opitz noch vor wenigen Tagen auf seinem Hof am Fuß des Petrosul Hochzeit gefeiert. Gleich danach brach das Verhängnis über ihn herein. Denn der rumänische Postenführer im Dorf, der auch um das junge Mädchen warb, wollte nicht von ihm lassen. Zwei Tage nach der Trauung stellte er die Frau des anderen zur Rede, riß die Widerstrebende an sich und wurde von Opitz überrascht. Der schlug ihn mit dem Stock nieder und warf ihn auf die Straße.

Der Rumäne schleppte sich stöhnend ins Postenhaus, rief in der Kreisstadt um Hilfe an, behauptete, Opitz habe ihn grundlos angegriffen. Verstohlen kam die alte Ruthenin, die im Dienstgebäude wirtschaftete, zum jungen Bauern und riet ihm zur Flucht: „Wenn er auch Deine Frau angegriffen hat, so wird man doch ihm und nicht Dir glauben."

So schnürte Martin Opitz sein Bündel zur Flucht in die Berge, und sein junges Weib zog mit ihm; sie wollte den Gatten nicht allein in den Winter hinaus fliehen lassen.

Drei Tage wanderten sie durch die Wälder, schliefen nachts in verlassenen Hirtenhütten auf den Bergwiesen und lebten in ständiger Furcht vor den Verfolgern. In einem einsamen Forsthaus im Vasertal klopften sie an, um nach dem Weg zu fragen; mürrisch öffnete eine Frau, betrachtete die Fremden mißtrauisch, flüsterte zu einem alten Mann in den Flur hinein: „Sind das nicht die beiden Deutschen vom Petrosul, die von der Polizei gesucht werden?"

Wie gehetzt floh das Paar hinauf in die Waldhänge des Rotundul, hoffte über die Grenze nach Polen zu kommen. Als sie die alten Stellungen auf dem Bergkamm erreichten, konnte die Frau nicht weiter.

Da fand Opitz den alten Unterstand und suchte dort Zuflucht für die Nacht. Noch nun setzte der Schneesturm ein, der die beiden seit fünf Tagen gefangen hielt.

Jetzt gehen die Lebensmittel zur Neige, das letzte Stück Brot ist verzehrt; der Mann muß hinunter zu Menschen, Brot und Speck kaufen. Am anderen Morgen will er aufbrechen, die Frau für zwei Tage allein im Unterstand lassen.

Da dreht sich in der Nacht der Wind; heulend und heiß kommt er aus dem Süden herauf, rast über die Kuppe, frißt tiefe Löcher in den klebrigen Schnee, läßt kleine, milchtrübe Sturzbäche zu Tal sprudeln.

Neun Stunden lang stapft Martin Opitz durch den nassen, schmelzenden Schnee hinunter zum Forsthaus am Steviora. Wieder begegnet er mißtrauischen Blicken, doch schließlich füllt man ihm den Rucksack mit Lebensmitteln und gewährt ihm ein Nachtlager im Heuschuppen.

Am anderen Morgen sucht der Förster den Fremden mit Fragen aufzuhalten; da sieht der Landflüchtige die Fernsprechleitung, die sich das Tal herauf zum Forsthaus spannt, und gewinnt die Gewißheit, daß der Förster in ihm den Gesuchten erkannt hat und ihn den Landjägern in die Arme treiben will.

Friedlich liegt um ihn die Einsamkeit der Berge, wolkenlos klar spannt sich über ihr der Himmel, und weit drüben im Süden, schwimmt die weiße Zacke des Petrosul im blauen Aether; dort liegt die verlorene Heimat.

Da schreckt der Schritt eines Nagelschuhs den Landflüchtigen aus seinem Grübeln; auf dem Felsen fünfzig Meter über ihm taucht eine dunkle Uniform auf, starrt ein haßerfülltes Gesicht zu ihm hinunter: Sein Feind, der Postenführer! Deutlich erkennt Opitz die weiße Stirnbinde unter dem spitzen Lodenhut. Da reißt der andere das Gewehr von der Schulter; klatschend fährt die Kugel neben dem Flüchtling in den Felsen; vier-, fünfmal bellt ein neuer Schuß auf.

Da reißt ein jäher Aufschrei den Verfolgten herum: er sieht den Rumänen straucheln und ins Leere stürzen; das Gewehr fällt polternd den Abhang hinunter, der Körper des Landjägers schlägt gegen den Stamm einer Föhre, seine Hände krampfen sich um die Aeste; der Verfolger hängt über dem haushohen Abgrund.

Ein wilder Kampf tobt in der Brust des Flüchtlings. Vor ihm liegt das Gewehr des Feindes; ein Schuß befreit ihn vom Verfolger, schafft ihm Rache und — macht ihn zum Mörder. Nein, nicht Mord, Notwehr ist es, wenn er den Rumänen niederschießt. Hart krallt sich seine Faust um den Kolben, der Finger fährt zum Abzug, ein Druck nur...

Da fällt ihm die Waffe aus der Hand; er kann nicht auf den Wehrlosen schießen. Er packt den Lauf und schlägt das Gewehr gegen den Felsen; krachend zersplittert der Kolben.

Zweifelnd blickt der Rumäne seinem Feind ins Gesicht, als der ihm nach Minuten von der Wand zusammengeknotete Riemen hinunterreicht. Erst zögert er, dann packt er den rettenden Halt und steht aufatmend neben dem Flüchtling: „Warum das? Warum hast Du mich nicht erschossen?"

„Ich konnte nicht einen Wehrlosen töten."

Lange steht der Rumäne still. Dann reißt er sein Buch aus der Tasche, wirft mit fliegender Hand drei Zeilen aufs Papier: „Da, bring das dem Kommandeur in Szala. Ich habe ein Unrecht an Dir gutzumachen."

Der Siebenbürger liest: „Ich habe eine falsche Meldung erstattet. Martin Opitz ist unschuldig, denn ich habe die Frau angegriffen." — Da reicht der Sachse dem Feind die Hand; der Rumäne erwidert den festen Druck, dann steigt er ins Ceremostal hinunter, um jenseits der Grenze ein neues Leben zu beginnen.

Gebt dem Hungrigen Speise, spendet zur Winternothilfe 1932/33!

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Anekdoten vom Alten Fritz

In den letzten Jahren seiner Regierung, als der große König schon recht gebrechlich war, ordnete er eines Tages — es war Winterszeit — an, daß am nächsten Morgen die Exerzierhauser inspiziert werden sollten und man ihm sein Reitpferd vorführen möchte. Nachts aber setzte sehr starke Kälte ein, und gegen Morgen erhoben sich heftiger Wind und Schneegestöber. Der General vom Dienst meldete dies dem König, der sich gar nicht wohl fühlte, und fragte, ob der König nicht lieber fahren wollte. Friedrich aber erwiderte sehr erregt: „Wie kann Er mir nur so etwas zumuten? Wenn jetzt Krieg wäre, müßte ich ja auch unterwegs sein!"

„Auch dann könnten Ew. Majestät bei so schlechtem Wetter im Wagen fahren!"

„Herr General, weiß Er, wenn ich fahre, fährt die ganze Armee!"

Ungeachtet des schlechten Wetters stieg der König zu Pferde und inspizierte die Truppen.

*

Nach einer Parade in der Friedenszeit verlieh der König einem jungen Offizier einen Orden. Der also Ausgezeichnete war aber gar nicht davon begeistert, sondern erklärte seinem obersten Kriegsherrn: „Majestät, nur auf dem Schlachtfelde darf ich einen Orden annehmen!"

„Sei Er kein Narr", entgegnete lächelnd der König, „Seinetwegen kann ich doch keinen Krieg anfangen."

*

Da der alte Fritz viel schnupfte, stand auf jedem Kamin seines Schlosses eine Schnupftabakdose. Als er eines Tages im Park spazieren ging und zufällig in eines der offenstehenden Fenster sah, bemerkte er einen Pagen, der sich unbeobachtet glaubte und sich etwas Schnupftabak aus einer Dose nahm. Nach geraumer Zeit ließ sich der König die Schnupftabakdose bringen und forderte den Pagen auf, sich eine Prise zu nehmen. — „Wie gefällt Dir der Tabak?" fragte der König den verwirrten Pagen.

„Ausgezeichnet, Majestät."

„Und die Dose?"

„Die ist ganz entzückend."

„Nun, dann nimm sie Dir", sagte der König, — „für zwei ist sie nämlich zu klein."

*

Eines Tages meldete sich beim König ein Kandidat des Predigeramtes der gern Prediger werden wollte, sich aber immer zurückgesetzt fühlte, da er keine guten Beziehungen hatte. Friedrich unterhielt sich längere Zeit mit ihm, und da der Kandidat einen guten Eindruck machte, trug ihm der König auf, am kommenden Sonntag über einen Text zu predigen, den er erst in der Kirche erfahren sollte.

Der Gottesdienst begann, — der Kandidat bestieg die Kanzel und sprach Gebet und Vaterunser, da endlich überreichte ihm der Kirchendiener einen versiegelten Brief. Als er aber den Brief öffnete, fand er nichts darin.

Der Prediger sah hinüber zum König, der zugegen war, und begann seine Predigt: Hier ist nichts, und da ist nichts — aus dem Nichts hat Gott die Welt erschaffen. So spreche ich denn über das inhaltsreiche Wort — Nichts.

Die Predigt war aber so vorzüglich, daß der König veranlaßte, den Kandidaten sofort anzustellen.

*

Dem Oberstallmeister Schwerin schenkte der Große Friedrich einst eine Schnupftabakdose mit dem Bildnis eines Affen. Schwerin ließ den Affen herausnehmen und dafür das Bild des Königs einfügen. Als er eines Tages mit der Dose in der Hand beim König vorbeitänzelte, fragte ihn der König: „Die Dose gefällt ihm wohl?"

„Wie alles aus den Händen Eurer Majestät, besonders wenn es dero Bildnis trägt."

Das ist stark, dachte der König und ließ sich die Dose reichen. Als er sein wohlgelungenes Bild sah, meinte er lachend: „Er alter Pfiffikus, da hat Er ein besseres Bild", und überreichte ihm eine Brillantdose.

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: L. Dups, Durlach.

WAS!! Sie sind Rundfunkhörer und kennen den SUDFUNK nicht?

Verlangen Sie sofort kostenl. Probenummer mit dem Programm für die nächste Woche.

Kostenlose und beitragfreie **UNFALL-VERSICHERUNG** für Abonnenten und deren Ehegatten zu je RM.1000.–, also insgesamt **RM. 2000.–**

AUSSCHNEIDEN!

Als Drucksache an den Verlag SÜDFUNK, Stuttgart, Tagblatt-Turmhaus, 7. St., senden!

Ich verlange kostenlose Probenummer

Name: _____

Wohnort: _____

Straße: _____

Wetternachrichtendienst
der Badischen Landeswetterwarte Karlsruhe.

Die über der Nordsee herangezogene Zyklone hat uns stürmisches Wetter mit ergiebigen Niederschlägen gebracht. Vom Feldberg und Schauinsland wird die erste Schneedecke gemeldet, die aber nur wenige Zentimeter beträgt. Inzwischen ist auch schon Kaltluft von der Rückseite der Zyklone bis zu den Alpen vorgedrungen, sodaß das Wetter wieder kühler geworden ist. Ueber Frankreich und England ziehen noch einzelne Boenfronten heran, die heute noch weitere Regenschauer verursachen werden.

Wetteraussichten für Sonntag: Abflauende Winde, sehr kühl, stellenweise leichte Nachtfröste und Morgennebel, am Tage vorübergehend heiter und trocken.

Der Feuerbestattungsverein Durlach und Umgebung, E. V.

übernimmt für seine Mitglieder nach 3jährig. Karenzzeit **sämtliche Leichen- und Kremationskosten.**

Anmeldungen bei den Herren Registrator Albrecht Hoffmann, Fichtenstr. 16, Schulsekretär Otto Eggenberger, Karlsr. Allee 7, Hauptl. a. D. Herm Kasper, Ettlingerstraße 77, Leichenprokurator Leopold Schwarz, Gerberstr. 2, Tel. 348.

Haben Sie offene Füße

Schmerzen? Jucken? Stechen? Brennen?

Dann gebrauchen Sie die tausendfach bewährte **Universalheilsalbe „Gentarin".** Wirkung überraschend. Preise herabgesetzt. Erhältlich in den Apotheken.

„Cremafine"

das ideale **Rasiermittel ohne** Wasser gebrauchsfähig. Vollkommen reizlose Fettcreme. **Kein Schwefelpräparat.** — Tube 80 ₰, 1.40, Glas-Dose 1.40.

Adler-Drogerie H. Hinkelmann, **Blumen-Drogerie** J. Schaefer, **Turmberg-Med.-Drog.,** Sofienstr. 14

SPAREN

heißt, die Zukunft sicherstellen. Auch für Dich können Notzeiten kommen, drum spare bei der

Bezirks-Sparkasse Durlach

Oeffentliche Verbandssparkasse

Scheuble, Malergeschäft

Werderstraße 13 — Telefon 508

Holen Sie Ihre **Farben** beim Fachmann! Empfehle **strichfertige Oel- u. Lackfarben,** sowie **Isolierlacke** zu äußerst billigen Preisen.

— Fachmännische Beratung. —

Habe 80—100 Pfund schwere prima

Läuferschweine

preiswert zum Verkauf.

Gehring, Mittelstr. 20.

Garantiert wird im

Hausschlachten

für allerbeste **Fleisch- u. Wurstwaren** durch

Alfred Jock
Metzgermeister
Killisfeldstraße 2.

Daselbst kann auch **geräuchert** werden.

Wein- u. Mostfässer

in allen Größen, sowie **Kraut-, Bohnen- und Fleischfässer** billigst. Ebenda auch **Brennholz** zu haben.

Küferei Heinr. Ebert
Herrenstraße 21.

Winternothilfe Durlach.

Die Not der Arbeitslosen und sonstigen Hilfsbedürftigen in Wäsche und Kleidungsstücken ist bekanntlich groß. Den vielfachen Wünschen auf Lieferung von Wäsche und Kleidung auf Fürsorgekosten kann mangels verfügbarer Mittel nicht entsprochen werden. Durch die im letzten Winter vorgenommene Sammlung war es möglich, eine große Zahl Hilfsbedürftiger mit der notwendigsten Kleidung zu versorgen. Die Sachen wurden, soweit notwendig, gereinigt und in den Nähstuben der privaten Wohlfahrtspflege instand gesetzt. In gleicher Weise soll auch jetzt wieder verfahren werden. Wir dürfen dabei wohl voraussetzen, daß sich die schon oft bewiesene Opferfreudigkeit erneut bewährt. Wir bringen deshalb **in der Woche vom 25.—29. Oktober 1932 eine**

Alt-Kleider- und Wäsche-Sammlung

zur Durchführung, bei der wir die Einwohnerschaft um Unterstützung im Rahmen des Möglichen herzlich bitten. Nach Durchsicht des eigenen Bestandes an Wäsche und Kleidung wird noch manche gut brauchbare Ware abgegeben werden können.

Richtet und haltet die Sachen für die Sammelwoche bitte bereit!

Die Spenden wollen nur an Sammler, die mit einer Armbinde und einem Ausweis versehen sind, ausgefolgt werden.

Helft, damit wir helfen können!

Durlach, den 15. Oktober 1932.

Der Ausschuß der Winternothilfe.

Schöne sonnige
43immerwohnung
mit Zubehör u. Etagenheizung in Turmberglage an ruhige Leute zu vermieten.
Zu erfragen im Verlag

Schöne **3-Zimmer-Wohnung** mit allem Zubehör auf 15. Nov. zu vermieten.
Zu erfragen im Verl.

Möbl. Zimmer
zu vermieten.
Zu erfragen im Verl.

Möbl. Zimmer
zu vermieten.
Zu erfragen im Verl.

Umzüge
und sonst. Fahrten mit Lieferwagen besorgt
J. Stoll
Durlach-Aue.
Waldhornstraße 28

Mostwaagen
bei **H. Meißburger.**

Einem glücklichen Zufall haben wir es zu verdanken, daß wir Ihnen heute ein derartig günstiges Angebot machen können. Und zwar handelt es sich um ein
Speisezimmer
kauk nußbaum pol., formschön, modern, tadellos, exakt und sauber gearbeit. mit wunderschönen Fläch. bestehend aus: 1 Büfett, 1 Kredenz, 1 Ausziehtisch, 4 Polsterstühle. Dies komplette Zimmer geben wir zu dem unglaublich billigen Preis von **375.—** ab. Sehen Sie sich bitte dies. Zimmer an, es wird ihre Erwartung bestimmt übertreff.
Möbel-Krämer
Karlsruhe
Kaiserstraße 30 u. 24

Zu verkaufen
1 Faß
96 Liter
Waldstr. 4, part.

Honiggläser
½ u. 1 Pfund billig abzugeben
Strobel, Flaschenlager.

Weintrauben u. Quitten
zu verkaufen
Adlerstr. 5, II. St. l.

SODBRENNEN
und Magenbeschwerden behebt sofort
Tablette 111
Flasche mit 100 Tabletten nur RM 1.50.
Erhältlich in allen Apotheken: Durlach; Löwen-Apotheke am Schloßplatz.

2 Paar erstklassige
Federbetten
(Halbdaunen) das Paar zu 120 ℳ zu verkaufen.
Anzusehen Sonntag von 10—2 Uhr.
Hirmann, Karlsruhe
Kriegsstraße 177.

Unterricht in Chemie
für Anfänger und Fortgeschrittene erteilt Akademiker.
Zu erfragen im Verlag.

Zinslose Darlehen
für alle Zwecke durch Zwecksparkasse. Günstige Tarife mit kleinen Rückzahlungen. Anfrag. unt. Nr. 618 an d. Verl.

2 guterhaltene
Betten
kompl. zu verkaufen. Anzusehen zwischen 4 und 5 Uhr
Hauptstraße 49.

Dieweil ich sparsam kochen soll
Kauf ich den Gassparherd bei
Wilhelm Stoll
Installationsgeschäft
Leopoldstr. 4 Tel. 232

Badisches Landestheater

Samstag, 15. Okt. 32
*C 4 Th.-Gem. 101—200
Reifeprüfung
Drama von Max Dreyer.
Regie: v. d. Trenck.
Mitwirkende: Bertram, Frauendorfer, Rademacher, Seiling, Brand, Ernst, Herz, Mehner, Schönthaler, Schulze, Kuhr, H. Müller.
Anfang 20 Uhr, Ende 22 Uhr.
Preise B (0.60—3.90 ℳ)

Sonntag, 16. Okt. 32
Morgenfeier Richard Strauß
Musikalische Leitung: Josef Krips
1. Klavierquartett C-moll J. Krips, O Voigt, H. Müller, P. Trautvetter, 2. Lieder, Else Blank, Elfriede Haberkorn 3. Ansprache, Dr. Carl Hagemann. 4. Till Eulenspiegels lustige Streiche, Landestheaterorchester.
Anfang 11.15 Uhr
Ende 12.30 Uhr
Preise 0.50—1.00 ℳ

Abends
*B 4 Th.-Gem. 3 S. Gr. 1. Hälfte
Zum ersten Mal
Die aegyptische Helena
Oper von Richard Strauß
Dirigent: Krips
Regie: Pruscha
Mitwirkende: Fischbach, Haberkorn, Lenz, Reich-Törich, Winter, Frisch, Moeschel, Meixner, Kiefer, Schoepflin, Strack.
Anfang 19.30 Uhr
Ende 22 Uhr
Preise E (0.90—5.70 ℳ)

Im Städtischen Konzerthaus

Sonntag, 16. Okt. 32
Zum ersten Mal
Liebling adieu
Musikalisches Lustspiel von Willy Rosen
Dirigent: Stern
Regie: v. d. Trenck
Mitwirkende: Ervig, Jank, Brand, Kloebke, P. Müller, Schönthaler, v. d. Trenck, Hey, Matey.
Anfang 19.30 Uhr
Ende 22 Uhr
I. Parket 2.60 ℳ.

An-stricken
Aufmaschen und Anfußen sämtl. Strümpfe erhalten Sie schnellstens bei
Paul Burchard
Durlach
Hauptstraße 56a

Autofahrten
mit geschlossenem Wagen per Klm. 17 ₰.
Angebote unt. Nr. 620 an den Verlag.

Radio
Netzempfänger, 3 Röhren billig zu verkaufen
Killisfeldstr. 33, I.

Milch
abzugeben pro Liter 25 ₰.
D.-Aue, Hauptstr. 39

Schafwolle
zum Waschen und Schlumpen wird angenommen Pfinzstr. 96.

Die beste Reklame
ist und bleibt ein
Inserat
im
„Durlacher Tageblatt"

Ihre Frau meint es gut mit Ihnen!

Sie empfiehlt Ihnen immer wieder gegen Ihren lästigen Raucherkatarrh die ärztlich empfohlenen, rasch und sicher wirkenden

Kaiser's Brust-Caramellen mit den 3 Tannen

Jetzt: Beutel 35 Pfg., Dose 75 Pfg.

Zu haben bei: Jundt's Einhorn-Apoth. H Gartzen; Hirsch-Apotheke E. Gromann; Löwen-Apoth. Oscar Weil; Adler-Drogerie H. Hinkelmann; Blumen-Drogerie J Schaefer; Central-Drog P. Vogel; **Grötzingen:** Löwen-Drogerie H. Joseph; **Söllingen:** Sonnen-Apotheke E Bercher und wo Plakate sichtbar.